

## Auch Schönheit kann unbequem sein

Am Tag des offenen Denkmals geht es um „unbequeme Denkmale.“ Man schützt heute nicht mehr nur schöne Bauten. Das ist eine gute Entwicklung, die allerdings auch ihre Grenzen hat.

Die Denkmalpflege steht im Gegenwind, klagen Fachleute und Medien. Wenn es stimmt, so muss man fragen: Was verursacht den Niedergang einer seit dem Europäischen Denkmalschutzjahr 1975 währenden Konjunktur? Der Tag des offenen Denkmals wird heute und morgen bundesweit den Eindruck, das Interesse an den Denkmalen sei im Schwinden, nicht bestätigen: Auch unter dem anspruchsvollen Motto „Jenseits des Guten und Schönen: Unbequeme Denkmale?“ werden die Menschen in Scharen dort hin strömen.

Denkmale müssen nicht schön sein, sondern bedeutend. Das ist der bis heute göttliche Kern des Denkmalbewusstseins, wie es sich im 20. Jahrhundert herausgebildet hat. Dass es auch unschöne und unbequeme Denkmale gibt und dass gerade sie öffentlichen Schutz benötigen, ist längst unbestritten. Dem kürzlich verstorbenen Kunsthistoriker und Denkmaltheoretiker Norbert Huse gebührt das Verdienst, dies – vor allem für das jüngere Architekturerbe – erst richtig bewusst gemacht zu haben. Oft sind sie uns fremd geworden, unbequem – wie so manche Erinnerung, die es gleichwohl wachzuhalten gilt. Letztlich ist der Denkmalschutz, wie auch der Naturschutz, eine oft unbequeme Verpflichtung, hervorgegangen aus einem aufgeklärten Wertebewusstsein und einer Verlusterfahrung.

Das Thema für den publikumswirksamen Tag des offenen Denkmals ist also klug gewählt. Denkmalpflege soll nicht länger als Institution erscheinen, die vorrangig dem Erhalt höfischer Fassaden dient. Doch mit dieser Entwicklung hat sich unter Fachleuten die Meinung verbreitet, dass ästhetische Qualität, da nicht Bedingung für die Denkmaleigenschaft, gar keine Rolle spiele. Vollends diskreditiert ist das, was lange zentrales Merkmal eines Kunstwerks war: seine Schönheit. „Schön oder nicht schön ist kein Kriterium des Denkmalschutzes“, meldete kürzlich die „Süddeutsche Zeitung“.

Wenn Schönheit als etwas beliebig dem Zeitgeschmack Unterworfenen gilt, kann die Denkmalpflege sich schwerlich damit befassen. Wer wird dann fachkundig für Werke argumentieren, deren Bedeutung in ihrer formalen Qualität liegt? Das kunstvoll gestaltete Fachwerkhaus wird von der Allgemeinheit eben nicht primär geschätzt, weil es lehrreiche Holz-

verbindungen aufweist, sondern weil es schön ist. Die Verdrängung der Schönheit als einer schützenswerten (Denkmal)-Qualität ist historisch verständlich: Ideologischer Missbrauch und Trivialisierung in einer hedonistischen Kulturindustrie und die Dominanz der avantgardistischen Ästhetik, die das abschaffte, haben den Begriff des Schönen aus dem Fachdiskurs der Denkmalpflege getilgt. Hilft das dem Denkmalschutz? Es entspricht jedenfalls nicht dem Willen des Gesetzgebers, der unter den Kriterien der Denkmaleigenschaft die ästhetische oder

künstlerische Bedeutung anführt. Kann man dabei auf die zentrale Kategorie der klassischen Ästhetik verzichten? Nein, denn erstens wird damit der Schönheitsbegriff populärphilosophisch verkürzt. Auch Schönheit kann unbequem sein, wie jeder Käufer bestimmter Möbel oder Kleidungsstücke weiß. Zweitens geht es nicht an, für den Erhalt der Denkmale „im ganzen Reichtum ihrer Authentizität“ (Charta von Venedig) die ästhetischen Prämissen des modernen Kunstwerks aufzurufen, nicht aber das klassische Kriterium der „Schönen Künste“.

Nun hört man als Gegenargument, Schönheit sei subjektiv, Geschmackssache, während es beim Denkmal um objektive, wissenschaftlich feststellbare Werte gehe. Doch solche kann die Kunst schon lange nicht mehr für sich beanspruchen. Es geht heute um fachkundige Interpretationen und Bewertungen, die sich in der öffentlichen Vermittlung und Diskussion (oder auf dem Markt) bestätigen müssen. Warum gilt dann in der Fachwelt „Schönheit“ als das eigentlich Unbequeme am Denkmal? Es gibt viele Gründe, weshalb hier allenfalls von „gestalterischen Quali-



War das schön? Frankfurts Technisches Rathaus, 1974 preisgekrönt, war ein Denkmal der Spätmoderne – und wurde 2011 zur Freude vieler Bürger abgetissen. Foto: Daniel Pflüger

täten“ die Rede ist. Äußerer Legitimationsdruck führt dazu, dass historische „Fakten“ wie das Nützliche und Lehrreiche eines Bauwerks bevorzugt werden gegenüber dem Erscheinungsbild, das doch nur ein subjektiv-zeitbedingtes Wohlgefallen hervorruft. Hinzu tritt der sozialpädagogisch grundierte Wunsch, die Denkmalpflege als moralisches Instrument der Erinnerungs- und Sozialpolitik weiterzuentwickeln. Alles das ist berechtigt, doch geht in die Irre, wenn damit jede spontane Freude an „schönen“ Bauwerken als suspekt oder irrelevant abgetan wird.

Die Öffentlichkeit zieht ihre Schlüsse daraus. Sie begreift Denkmalschutz dann als ein Nischenprogramm, in dem es nicht um die ganze Fülle der überlieferten Werte geht, vor allem nicht um die künstlerischen, sondern vorrangig um problematische, lehrreiche, originelle oder widersprüchliche „Sachzeugen“. Eine Denkmalpflege, die aufgrund eines eng gefassten Kunstbegriffs „Schönheit“ nicht mehr als etwas ansieht, das man erkennen und interpretieren kann, ist auf dem Rückzug. Sie tritt einen Teil ihres Wirkungsfelds, nämlich die Fürsorge für die Schönheit der Stadt, der Kulturlandschaft, der Handwerksdetails, an weniger qualifizierte und legitimierte Instanzen ab.

Das zeigt sich aktuell in der Debatte um die energetische Ertüchtigung von Denkmalen. Es sind ja gerade die ästhetischen Werte der Architektur, die durch die klobigen Dämmverpackungen leiden. Die Bausubstanz bleibt oft halbwegs intakt, was verlorengeht, ist die Gestaltqualität der alten Fassaden und Straßenräume. Wenn aber Gestaltwerte kein Kriterium der Denkmaleigenschaft sind, womit will die Denkmalpflege ihren berechtigten Widerstand gegen diese massiven Verunstaltungen begründen?

Die Verkürzung des Schutzgedankens auf außerästhetische Aspekte ist also kein Gewinn. Das bauliche Erbe kann aus vielen Gründen bedeutend sein: für das Neuartige, Interessante und Originelle, für das Zeichenhafte, das Erhabene (auch das Schreckliche), das Lehrreiche. Und eben auch für das gut Gestaltete. Auch Denkmale, die unbequem sind, derer wir uns womöglich schämen müssen, gilt es zu bewahren. Das sollte für Werke, deren Schönheit die Menschen erfrut, nicht weniger gelten. Sie mögen vordergründig bequem erscheinen. Vielleicht bedenen sie den schlichten Wunsch nach Harmonie im Stadtbild. Aber auch sie sind oft gefährdet. Und weil sie uns vor Augen führen, dass einiges früher schon besser gelang als heute, regen sie zum kritischen Nachdenken über die zeitgenössische Baukultur an. Da kann auch Schönheit zum unbequemen Mahner werden. THOMAS WILL